

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 75=95 (1929)

Heft: 11

Artikel: Die jetzige und eine bessere Ausbildung unserer Armee

Autor: Knapp, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-8321>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung Journal Militaire Suisse Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Redaktion: Oberst-Divisionär Ulrich Wille

Adresse der Redaktion: Dufourstraße 99, Zürich, Telefon Limmat 27.80

Die jetzige und eine bessere Ausbildung unserer Armee.

Von Oberst *Paul Knapp*.

Vorwort.

Die nachfolgenden Ausführungen entsprechen einem Vortrag, den ich in mehreren Offiziersgesellschaften gehalten habe. Es folgte darauf jeweils eine sehr angeregte Diskussion, und es wurde mir auch der Wunsch um Publikation ausgesprochen. Ich zögerte damit, denn ich bin mir von vornherein klar darüber, daß meine Vorschläge berechtigten Bedenken und Kritik begegnen, ja daß sie sogar den Antimilitaristen da und dort erwünschten Agitationsstoff bieten werden. Die Hauptfrage ist aber die, „*ist unsere Armee kriegsbrauchbar oder nicht?*“

Lautet die Antwort nein, so ist es unsere Pflicht, etwas Besseres zu suchen, und uns durch keine Schwierigkeiten und Bedenken abschrecken zu lassen. Man kann dabei 2 Wege wählen, entweder, wie es bisher meist geschah, das alte Kleid da und dort flicken und ergänzen, oder aber etwas von Grund auf Neues und Vollkommeneres verlangen.

Der erste Weg ist besonders bei den heutigen Zeitströmungen politisch vielleicht klüger. Diese Erwägung darf aber für uns Offiziere nicht maßgebend sein. Für uns ist die Frage nur die, ob wir ernstlich erwarten dürfen, mit den heutigen Mitteln und gutgemeinter Flickarbeit jemals zu einem richtigen Kriegsgenügen zu gelangen.

Haben wir diese Ueberzeugung nicht, dann ist es unmännlich und unsoldatisch, wenn wir uns stillschweigend mit den gegenwärtigen Verhältnissen abfinden, sondern es ist einfach unsere Pflicht, eine durchgreifende Aenderung zu verlangen. Meine Vorschläge sind ein Versuch in diesem Sinne, gewiß unvollkommen und kritisierbar, aber getragen von dem ehrlichen Streben nach etwas Besserem, das auch für unser Land noch durchführbar wäre.

Wenn meine Ausführungen vorerst auch nur problematischen Wert haben, so hoffe ich doch, daß das eine oder andere sich als brauchbar erweisen und den Anstoß zu weiteren Fortschritten geben werde.

I.

Die jetzige Ausbildung unserer Armee.

Die Armee bildet die Grundlage eines jeden Staatswesens, in ihr verkörpern sich Lebensenergie und Selbstbehauptungswille eines Volkes.

Ist dieses Fundament nicht durch und durch gesund und zuverlässig, dann wird es bei einem Sturm zusammenbrechen und mit ihm der ganze Staat.

Weder schöne Reden im Völkerbund noch Schiedsgerichtsverträge können in absehbarer Zeit an dieser Tatsache etwas ändern.

Die Hoffnung auf ständigen Frieden wird so lange eine trügerische Illusion bleiben, bis die Menschen sich von Grund auf ändern, und bis dahin hat es noch gute Weile. Nur Ungebildete, Dummköpfe oder unbelehrbare Phantasten können achtlos an den Lehren der Weltgeschichte vorbeigehen und sich einbilden, es sei jetzt schon eine ganz neue Zeit angebrochen. Auch wir wollen für unser Land den Frieden, nur erwarten wir ihn nicht davon, daß wir abrüsten, sondern daß wir noch bis auf weiteres eine gesunde und zuverlässige Armee haben. Trifft das bei uns zu, und was gehört zu dieser Gesundheit und Zuverlässigkeit?

In erster Linie eine gute, den furchtbaren Anforderungen des Krieges entsprechende Ausbildung, das nötige Material, und endlich, ja nicht an letzter Stelle, aber doch gleichsam als Quintessenz aus den beiden genannten Faktoren, der so viel genannte gute Geist, das Vertrauen eines jeden in sich selbst, in seine Vorgesetzten, in seine Kameraden, in seine Untergebenen. *Ueberall muß das Gefühl herrschen, wir verstehen unser Handwerk, wer mit uns anbindet, soll auf Stahl beißen, wir können höchstens einer Uebermacht erliegen, aber wir werden nicht mit Unehren zugrunde gehen.*

Lebt dieses Gefühl in unserer Armee, gilt das stolze Wort der Helden von St. Jakob, „unsere Seelen Gott, unsere Leiber den Feinden“, wohl auch noch für uns?

Ich sage klipp und klar *nein*, soweit meine Erfahrung und Erinnerung reichen, haben wir diese Grundeigenschaften eines wirklich zuverlässigen Heeres nie recht besessen.

Zu tief wurzelt in allen das Gefühl unserer unvollkommenen Ausbildung und mangelhaften Bewaffnung, als daß so ein richtiger stolzer Soldatengeist in uns herrschen könnte.

Nicht einmal in der schönsten und unvergeßlichen Periode meiner Dienstzeit, in den denkwürdigen Augusttagen 1914, besaßen wir, trotz aller Begeisterung und allem Opfermut, *das Vertrauen ins eigene Wissen und Können*, das uns auch bei *schweren Rückschlägen* aufrecht erhalten hätte. Ich wenigstens konnte damals beklemmende Zweifel

nicht loswerden, wenn ich mir überlegte, ob wohl im Ernstfall ich und meine Truppe wirklich den Anforderungen des Krieges entsprechen würden, und wir waren gewiß nicht schlechter als andere.

Ein viel Kompetenterer als ich, unser General, schrieb in seinem Berichte über den Aktivdienst: „Für mich steht fest, daß ein Krieg im August 1914 uns das frühere oder spätere Versagen vor dem Feinde gebracht hätte.“

Ein unverdient gnädiges Geschick hat damals Land und Armee vor der Feuerprobe und vielleicht vor dem Schicksale Belgiens bewahrt.

Die langen Aktivdienste gaben uns Offizieren Gelegenheit zur Erlangung einer Erfahrung und Dienstroutine, wie wir sie im Frieden niemals hätten erreichen können. Klarer als je ließ uns aber auch diese Zeitperiode erkennen, was uns alles fehlte, wieviel Zeit und Arbeit es brauchte, um uns und die Truppe auf einen genügenden Ausbildungszustand zu bringen, und den innern Kitt zu schaffen, ohne den im Kriege keine Truppe bestehen kann.

Diese Erfahrungen und die eindrücklichen Lehren des Weltkrieges mögen es bedingen, wenn wir die Fehler und Mängel unseres Wehrwesens jetzt noch viel tiefer und schärfer empfinden, als dies vor dem Kriege der Fall war.

Ich will nicht Wasser in den Rhein tragen, sondern nur hinweisen auf den Bericht unseres Generals, wie er in schonungsloser Offenheit und Klarheit alle Mängel unserer Ausbildung und Erziehung aufdeckte. Was hat es genützt, haben Behörden und Volk in den langen Kriegsjahren etwas gelernt und daraus Lehren gezogen?

Das Gegenteil war der Fall, schnöder Undank lohnte den General für all seine nur der Armee gewidmete Lebensarbeit, und auch andern um unser Wehrwesen hochverdienten Offizieren blühte das gleiche Schicksal. Diese Tatsache ist tief traurig, wenn auch menschlich begreiflich.

Wenn die große Masse so handelt, so rechne ich ihr das nicht allzuschwer an, denn sie ist von Natur aus oberflächlich und viel empfänglicher für Schmeicheleien als für unangenehme Wahrheiten. Viel betrübender ist, daß die hohen und höchsten Behörden sich zu keiner andern Beurteilung und Haltung aufzuschwingen vermochten, sie, die doch die Spitzen der Intelligenz darstellen sollten. *Selten wurde so eindrücklich der Satz vom Undank der Republik bestätigt und der Beweis geliefert, wie sehr Politik den Charakter verdirbt.*

Das Hauptunglück für unsere Armee sehe ich darin, daß die verantwortlichen Führer zu wenig Einfluß haben, und daß Politiker über die Bedürfnisse des Heeres zu entscheiden haben, Leute, bei denen an erster Stelle politische Erwägungen und erst in letzter Linie das Wohl der Armee den Ausschlag geben.

Bei diesem scharfen Urteil will ich nicht bestreiten, daß auch sie glauben, mit ihrem Verhalten dem Interesse des Landes zu dienen, nur verstehen sie es leider nicht besser.

Ebenso sei zugegeben, daß Kriegsmüdigkeit, große Schuldenlast, wirtschaftliche Depression und übertriebene, an den Völkerbund geknüpfte pazifistische Hoffnungen recht viel zu dem jetzigen Zustand beigetragen haben. Auch wenn man alle diese Faktoren weitgehend in Berücksichtigung zieht, so gibt es doch für ein Verhalten keine Entschuldigung, ich meine die Mißachtung bestehender Gesetze.

Jahrelang setzte man sich bekanntlich in Bern über gesetzliche Vorschriften hinweg, nur um der Armee notwendige Kredite zu kürzen.

Gegen diese Anmaßung muß immer und immer wieder schärfster Protest erhoben werden, wo sogar bei der Obrigkeit die Achtung vor dem Gesetz geschwunden ist, da kann man sagen, daß sich ein solcher Staat auf schiefer Bahn befindet, und früher oder später zugrunde gehen muß.

Wenn wir uns erinnern, wie z. B. im alten Rom Hingabe fürs Vaterland und Ehrfurcht vor dem Gesetz oberste Pflicht eines jeden Bürgers waren, dann können wir nur mit tiefer Beschämung feststellen, wie herrlich weit wir es gebracht haben.

Auch wir Offiziere dürfen uns den Vorwurf nicht ersparen, daß wir all diese Strömungen nicht energisch genug bekämpft haben, um so mehr ist es Zeit, daß wir uns einmal auf uns selbst besinnen, und uns mit schonungsloser Klarheit die Frage vorlegen, kann unsere Armee im jetzigen Zustand ihre voraussichtliche Aufgabe erfüllen oder nicht? Bei der Besprechung unserer Manöver wird gewöhnlich von hoher Stelle aus das Urteil abgegeben, „man könne mit dem Resultat zufrieden sein“, allerdings stets mit der Einschränkung, *wenn wir berücksichtigen, wie kurz unsere Ausbildungszeit ist.* Ich möchte in keiner Weise diese Ansicht anzweifeln, ich kenne auch sehr wohl den guten soldatischen Charakter unserer Truppe.

Aber ich frage mich doch, ob wir bei einem Urteil über Güte und Leistungsfähigkeit unserer Armee die Kürze unserer Dienstzeit gewissermaßen als *mildernden Umstand* in Rechnung stellen dürfen. Ist das nicht Selbstbetrug? Der Krieg ist ein unerbittlicher Richter, Halbes, Ungenügendes hat vor ihm keinen Bestand, wir können den Zustand des Heeres nur dann als befriedigend erachten, wenn es voraussichtlich den Anforderungen und Bedingungen des *Krieges* entsprechen kann, und diese werden — machen wir uns darüber keine Illusionen — sehr schwere sein.

Ich maße mir keine Prophetengabe an, ich will nur die Ueberzeugung aussprechen, daß bei einer kriegerischen Verwicklung vor allem die *ersten Tage* für uns besonders schwierig sein werden, und vielleicht schon über unser Schicksal entscheiden.

Uns ja keine Zeit lassen zur Organisation eines zähen Widerstandes, nur keinen Stellungskrieg in unserem Gelände, das muß das Hauptbestreben eines Angreifers sein.

Er wird also von vornherein nicht nur durch überlegene Luftangriffe Mobilmachungsplätze, Munitionsfabriken und Kraftwerke schädigen, sondern er wird suchen, schon in den ersten Tagen durch rasch

bewegliche starke Autokolonnen beträchtliche und wichtige Teile unseres kleinen Landes in seinen Besitz zu bekommen.

Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß ein solches Vorgehen gelingen und in kürzester Zeit große Erfolge haben kann.

Man denke sich den Eindruck auf Land und Heer! Um da nicht gleich den Mut zu verlieren, braucht es bei Volk und Armee ein großes Maß moralischer Qualitäten, bei der Truppe eine Gewandtheit der Führung, ein gegenseitiges Vertrauen von oben bis unten, einen festen Willen, lieber zu sterben als nachzugeben, kurz eine Menge Eigenschaften, die ich, wie die Dinge jetzt liegen, uns mit dem besten Willen nicht recht zutraue. Erinnern wir uns an die Stimmung im Volk 1914 und beim Generalstreik. Auch wir sind Menschen, die Kriegsgeschichte lehrt, wie oft selbst gute Truppen in Panikstimmung völlig versagen können, geschweige denn unsere Milizarmee während oder kurz nach der Mobilisation.

Wie oberflächlich ist vielfach bei uns die Disziplin, wie gering die Autorität der meisten Unteroffiziere, ja selbst mancher Offiziere, und doch wird es gerade darauf ankommen! Man redet bei uns immer von der Notwendigkeit eines guten und schlagfertigen Heeres, aber um die kitzlige Frage, ob wir ein solches haben, ob wir es bei den jetzigen Verhältnissen überhaupt haben können, geht man gerne herum wie die Katze um den heißen Brei. Man pflegt sich mit Vorliebe mit Patriotismus und gutem Geist zu trösten, die würden uns auch über schwere Momente hinweghelfen. Gewiß sind das wichtige Faktoren, aber sie haben den Nachteil, unter dem Einfluß von Hunger, Uebermüdung und feindlichem Feuer oft auf ein Minimum zusammenschrumpfen.

Um auch dann noch bis zum Aeüßersten durchzuhalten, braucht es mehr, jedenfalls auch einen Geist, den wir nicht mit dem verwechseln dürfen, wie man ihn am Schützenfest hinter voller Flasche findet.

Wir lieben alle unsere Armee, wir übersehen gerne ein wenig ihre Schwächen, teils aus Gewohnheit, teils aus fatalistischer Ueberzeugung, daß wir dieselben doch nicht ändern können.

Wir dürfen diesen Standpunkt nicht beibehalten, haben wir die feste Ueberzeugung von schweren Mängeln, dann müssen wir uns trotz Volksstimmung und andern Schwierigkeiten mit allem Nachdruck für eine Aenderung einsetzen.

Der Vorwurf, wir hätten geschwiegen, wo wir hätten reden sollen, darf uns nicht treffen. Nach kompetentem Urteil war unsere Armee 1914 nicht wirklich kriegstüchtig.

Seither haben sich aber die Anforderungen an Führung und Ausbildung gewaltig gesteigert, nur unsere Ausbildungszeit ist gleich geblieben. Wenn dieselbe schon 1914 ungenügend war, so sind wir heute trotz allen Bemühungen naturgemäß mehr als je von wirklicher Kriegsbrauchbarkeit entfernt.

Die Bedeutung der untern Führung ist gewaltig gestiegen, ja jeder einzelne Soldat muß selbständig denken und handeln können, wenn er

im modernen Kampf nicht völlig versagen soll. Wieviel bleibt da überall zu wünschen übrig? Betrachten wir unsere Manöver nicht vom Feldherrenhügel aus, sondern kritischen Auges inmitten der kämpfenden Truppe, und fragen uns einmal ehrlich, ob wir denn glauben, bei diesem Mangel an Disziplin und innerer Ordnung im feindlichen Feuer einen Angriff durchführen zu können!

Die Schwierigkeiten sind enorm, und es handelt sich nicht nur um eine taktische, sondern auch um eine psychologische Frage.

Der normale Durchschnittsmensch ist kein Held, und der Satz, „lieber einmal feige als sein ganzes Leben lang tot“, hat seine große Berechtigung. Kein Geringerer als Blücher tat den Ausspruch: „Wenn der erste Kanonenschuß fällt, haben wir einer wie der andere nicht für einen Kreuzer Courage, und möchten herzlich gerne ausreißen.“ Ist der Soldat Schulter an Schulter mit Kameraden zusammen, so schämt er sich, ein Feigling zu sein, hat und sieht er einen flotten Führer, so folgt er diesem nach, dessen Beispiel reißt auch den Mutlosen mit.

Das Verhängnisvolle der modernen Gefechtstaktik liegt nun darin, daß sich der Infanterist in dieser zerstreuten Ordnung fast *alleine* fühlen muß, und daß vor allem die untere Führung überaus schwierig ist.

Selten kann der Zugführer noch die Zügel in der Hand behalten, selbst der Gruppenführer vermag dies nur mit Mühe und größter Energie. Versagen diese, so versagt auch der Füsilier, und zwar um so rascher, je schlechter seine Ausbildung, je geringer sein Vertrauen ins eigene Können.

Kriegsbrauchbarkeit kann ich mir gar nicht denken, wenn nicht wenigstens in der untersten Einheit noch eine energische Führung und ein scharfer Gefechtsdrill besteht.

Statt dessen läßt man bei uns die Zügel ganz am Boden schleifen, jeder tut, was er für gut findet, und es ist höchst selten, wenn man auch nur einen Offizier findet, der bei passender Gelegenheit die Leute wieder straff in die Finger nimmt.

Unsere zerstreute Ordnung ist in Wirklichkeit nur eine große Unordnung, ich kann nicht glauben, daß unser Heer sich damit im Ernstfall bewähren würde.

Die Verzettelung darf nicht zu weit getrieben werden, vor allem nicht in einer Milizarmee, und die Taktik soll nie die Psychologie des einzelnen Kämpfers vergessen, wie es heute der Fall ist.

Wie sehr ändern sich andererseits die Verhältnisse bei Nacht, bei natürlichem oder künstlichem Nebel. Da heißt es wiederum, die Leute fest in der Hand behalten, und wehe der Truppe, die das nicht gelernt hat! Zu alledem braucht es aber genügend Zeit und viel Uebung, und es wäre kindlicher Selbstbetrug, anzunehmen, es sei dies mit unserer heutigen Ausbildung möglich.

Es fehlt vor allem an einer gründlichen ersten Schulung, es fehlt die richtige Führerausbildung, es fehlt an unentbehrlichem Material, und als naturgemäße Folge dieses Zustandes fehlt durch alle Grade hindurch das

feste Vertrauen in sich selbst und in die andern, es fehlt damit die Grundbedingung zum Erfolge im Krieg.

Muß man sich da nicht die bittere Frage vorlegen, ob unsere Armee überhaupt einen Sinn hat, und ob es nicht schade sei für alle Opfer an Zeit, Geld und Mühe?

Haben die Leute vielleicht Recht, welche sagen, unser Heer könne im Ernstfall doch nichts ausrichten?

So pessimistisch dürfen wir aber nicht sein, und bei aller strengen Selbstkritik soll man nicht vergessen, daß menschliche Institutionen immer unvollkommen sind, und daß auch stehenden Armeen recht schwere Mängel anhaften.

Hätten wir 1914 nicht eine Armee besessen, die immerhin als ein ernst zu nehmender Faktor galt, so hätte sicherlich Frankreich mindestens den Jura, Deutschland die Nordschweiz und Italien die wichtigsten Alpenübergänge besetzt, damit wäre unser Land vom Kriege nicht verschont geblieben.

Auf eine Armee verzichten, hieße sich selbst von vornherein aufgeben, ein solcher Gedanke kann gar nicht in Frage kommen.

Wir müssen eine Armee haben, nur soll diese ihrer voraussichtlich recht schweren Aufgabe auch wirklich gewachsen sein, ist sie das nach unserer Ueberzeugung noch nicht, dann ist es unsere Pflicht, unablässig das Notwendige zu fordern.

Vorsichtige Gemüter werden fragen, ob es überhaupt angezeigt ist, im jetzigen Zeitpunkt Aenderungen und erhöhte Leistungen zu beantragen.

Werden wir damit bei der Stimmung von Behörden und weiten Volkskreisen nicht gerade das Gegenteil erreichen, und einfach Wasser auf die Mühle der Antimilitaristen leiten?

Ich verkenne durchaus nicht, daß wir solche Bedenken recht ernst nehmen müssen. Würden wir gleich heute mit Mehrforderungen kommen, so wäre uns ohne Zweifel eine gründliche Abfuhr beschieden, darüber mache ich mir gar keine Illusionen.

Gut Ding will Weile haben!

Aber andererseits auf was wollen wir warten? Etwa darauf, daß Obrigkeit und Volk von selbst zur Einsicht kommen?

Oder vielleicht darauf, daß ein neuer Krieg auch uns trifft, und daß aus einem Meer von nutzlos vergossenem Blut endlich die Erkenntnis aufdämmert, was wir versäumt haben, und was wir hätten tun sollen? Diese Verantwortung wird keiner auf sich nehmen wollen.

Darum geht meine Meinung dahin, man sollte sich trotz der Ungunst der jetzigen Verhältnisse an die Arbeit machen, und ein neues Projekt der Heeresausbildung ausarbeiten, mit einem Minimum an Mehrleistungen, aber doch so, daß wir damit auch für den modernen Kampf eine wirklich ausgebildete und zuverlässige Armee schaffen können. Das braucht Zeit, es muß sehr gründlich überlegt und diskutiert werden, wir müssen alle Offiziers- und Unteroffiziersvereine sowie andere vaterländische

Verbände dafür interessieren, und so dafür sorgen, daß vorerst der *Gedanke* an etwas Neues und Besseres Verbreitung findet und Wurzel schlägt.

Der Weg von da bis zur wirklichen Erfüllung ist sicherlich weit, mühsam und undankbar, das darf uns aber nicht abhalten, wenigstens einmal den Anfang zu machen.

Wir erachten es als selbstverständlich, daß jeder Vorgesetzte seiner Truppe zeigen kann, wie man für das Vaterland stirbt, sollten wir bei einer viel leichteren Aufgabe schon versagen und nicht den nötigen Mut und die Energie dafür aufbringen! (Schluß folgt.)

Der Entschluß des Führers.

Zwei Manöverbeispiele der 2. und 6. Division.

Unsere Manöver zeigten in den vergangenen Jahren Beispiele eingerahmter Gefechte. Zum ersten Mal dieses Jahr wurden wieder freiere Führeraufgaben gestellt.

Bei der 2. Division hatten es die Parteiführer infolge der allgemeinen Lage und besonders in dem für sie ausgesuchten Gelände schwer, zu der gebührenden Freiheit des Handelns zu gelangen. Die Möglichkeit dazu bestand am ersten Tag und soll hier dargelegt werden.

Bei der 6. Division standen beide Divisionäre sowohl am Ricken, wie nachher am Bachtel vor Führeraufgaben. Sie sind schon von Oberstleutnant Constan im Oktoberheft der Militärzeitung überaus lehrreich geschildert. Wenn ich nochmals auf das Rickenmanöver eingehe, so geschieht es, weil sich dort wie an einem Schulbeispiel verfolgen läßt, wie Führerentschlüsse entstehen, sich aus einfacher Ueberlegung klar ergeben und ausführbar sind. Einfache Entschlüsse erlauben die Gunst der Umstände auszunützen, gesuchte Entschlüsse lassen sie meist entschlüpfen. Am Ricken bin ich Schiedsrichter gewesen, bei Kerzers einfacher Zuschauer.

Graf Yorck von Wartenburg schreibt in seinem Buche „Napoleon als Feldherr“: „Bei näherer Prüfung kriegsgeschichtlicher Ereignisse wird man immer finden, daß die Glücksumstände sich ziemlich gleich bei den Gegnern geboten haben. Auch der, welcher nachher der Besiegte wurde, hat Augenblicke, Stunden, Tage gehabt, wo seine Sache gut stand, und er die Gunst der Umstände nur entschlossen auszunützen brauchte, um den Sieg zu erringen; er aber ließ die Gelegenheit entschlüpfen.“

Manöverführung ist keine vollwertige Prüfung des Führertalentes, läßt aber doch erkennen, ob die Führung mehr war als vorschriftsmäßiges oder auch gekünsteltes Verfahren. Vielfach kritisiert man nach einem Manöver zu viel nur die Fehler, beleuchtet zu wenig die Fragen, vor welche die Führer sich gestellt sahen, und untersucht zu wenig die Gründe ihres Handelns.